

Katharina Brinckmann

Seit dem letzten Sommer

Katharina Brinckmann

Seit dem
letzten
Sommer

Roman

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 Katharina Brinckmann

Lektorat und Korrektorat: BoD – Books on Demand

Satz, Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand

Umschlaggestaltung: Kim Nadine Adamek (www.kimadamek.de)

ISBN: 978-3-7412-5931-9

*Ich werde dir einen Liebeszauber zeigen,
der ganz ohne Giftgetränke,
ohne ein Zauberkraut,
ohne die Sprüche einer Hexe auskommt:
Willst du geliebt werden, so liebe!
(Seneca zitiert Hekaton)*

Samstag, 26.04.1986

Alan eröffnete die Barbecue-Saison im Garten seines Hauses. Die Sonne schien schon ziemlich kräftig und ich genoss es, endlich wieder Sonnenschein zu fühlen. Der Hausherr persönlich bediente den Grill und wendete die Steaks, es roch und schmeckte köstlich. Es freute mich, George so entspannt und unbeschwert mit seinen Freunden zu erleben. Das war in den letzten Wochen viel zu kurz gekommen.

Plötzlich fehlte mir Carmen. Es wäre schön, wenn sie ebenfalls hier wäre, aber das war Georges Freundeskreis, nicht meiner.

Die Gespräche plätscherten locker vor sich hin. George und John, eigentlich immer die besten Freunde, waren politisch bei Weitem nicht einer Meinung. John zwirbelte sich seinen Bart, was bedeutete, dass er gleich zu einer langen Rede ansetzen würde.

»Tatsächlich sieht es doch so aus, George: Das Auswärtige Amt ist nur deshalb für Europa, weil es eigentlich dagegen ist«, erklärte er und zog seine buschigen Augenbrauen hoch. »Der Staat war schon in den Siebzigern entschlossen, alles zu tun, um zu verhindern, dass der gemeinsame Markt funktioniert. Nur darum sind wir beigetreten.«

George lachte: »Unsinn.«

»Unsinn? Nein. Überleg dir einmal Folgendes: Großbritannien verfolgt immer das gleiche außenpolitische Ziel, seit mindestens fünfhundert Jahren. Die Schaffung eines nicht vereinten Europa. Für dieses Ziel kämpften wir mit den Holländern gegen Spanien, mit den Deutschen gegen die Fran-

zosen, mit Frankreich und Italien gegen die Deutschen und gegen Italien und Deutschland mit den Franzosen.«

»Zeiten ändern sich, John; Globalisierung«, erwiderte George. »Europa wird kleiner.«

»Ja, aber unter uns gesagt: Warum sollten wir das ändern, wenn es so gut funktioniert hat?«

Ich schmunzelte stolz in mich hinein bei der Erinnerung, wie angespannt ich im letzten Sommer den Gesprächen zwischen George und seinen Freunden zugehört hatte. Ich hatte damals fast kein Wort verstanden.

»Das kann nicht wirklich deine Meinung sein, John. Absoluter Nonsens. Du versuchst, mich in deine verqueren Gedankengänge zu ziehen.«

»Oh nein, George, wenn ich es versuchen würde, würde es mir gelingen.« Lächelnd hob er sein Glas und prostete George zu: »Nun ja, Ihre Majestät sieht es gerne, wenn in Großbritannien weiter regiert wird, auch wenn größtenteils nur unbrauchbare Politiker greifbar sind. Cheers.«

George hob ebenfalls sein Glas. Ihn so zu erleben, mitzubekommen, wie er sich amüsierte, war ergreifend. Fast könnte man glauben, dass ihn nicht die geringsten Sorgen quälten. »Die Politiker, John, halten sich nur an das Gesetz der umgekehrten Relevanz; je mehr man über Europa spricht, umso weniger muss man machen. Warum bist du nicht Politiker geworden?«

»Ich hätte mich auf keine Partei festlegen können. Ich bin die Opposition.«

»Die Opposition ist die Opposition, oder habe ich da etwas falsch verstanden?«

John lachte laut auf: »Nein, George, Irrtum. Die Regierung und die Opposition sind sich im Grunde immer einig. In Wirklichkeit sind die Beamten die Opposition. Sie sind es, die immer gegen alles sind und verhindern, dass Neuerungen

durchgesetzt werden. Nein, die große Politik ist nichts für mich. Ich bleibe ein bescheidener Arzt, der sich über das Geschwafel der Regierenden amüsiert. Letztendlich, fürchte ich, müssen wir alle die Strafe dafür zahlen, dass wir den Versuch machen, so zu tun, als wären wir Europäer.«

Ich beugte mich zu George. »Entschuldige mich bitte. Ich schau mal, was Mildred macht.« Er nickte geistesabwesend, mehr auf Johns Ausführungen konzentriert.

Mir stand der Sinn nicht mehr länger danach, dem politischen Gedankenaustausch meines Mannes mit John zuzuhören, und ich gesellte mich neben Mildred, die sich darüber freute, wie viele Zitronenfalter schon so früh im Jahr umherflatterten. Sie meinte, je heller der erste Schmetterling sei, umso schöner würde der Sommer werden. Ich wollte das gerne glauben, es hörte sich gut an.

Ich sah zu George hinüber, der mir, immer noch mit John diskutierend, zuzwinkerte. Hatte ich mich – abgesehen von unserem Urlaub auf Madeira – schon jemals so wohl gefühlt? Wenn ja, dann musste es schon sehr lange her sein. So viel war in den letzten Wochen passiert. Georges Rückkehr, unser Urlaub auf Madeira, der Besuch bei meinen Eltern – und ich hatte geheiratet. Vor vier Tagen erst, nur mit Alan und John als Trauzeugen. Wir waren uns einig, dass es sich bei dieser schlichten Trauung um eine Formalität handelte, die große Hochzeit wollten wir im Herbst nachholen. Ungeachtet dessen hatte ich es mir nicht nehmen lassen, ein cremefarbenes, kurzes Frühlingskleid im Charleston-Stil zu tragen, dessen Saum mit mehreren Lagen Spitze besetzt war. Mildred hatte es mir genäht. Um meinem Stil treu zu bleiben, entschied ich mich gegen elegante Schuhe und trug stattdessen Turnschuhe. George erschien im schwarzen Anzug, mit weißem Hemd, dessen obersten Knopf er offen gelassen hatte, ohne Krawatte. Es gab weder Blumen noch Ringe, all das sollte später kommen.

Die ganze Zeremonie verlief unspektakulär, und nachdem wir beide auf die Frage des Standesbeamten mit »Ja« geantwortet hatten, unterschrieben wir die Heiratsurkunde. Ich zeichnete zum ersten Mal mit Melanie Duncan, wobei ich den Füller kaum halten konnte. Der Standesbeamte erklärte uns innerhalb von fünfzehn Minuten als miteinander verheiratet, leierte sein Sprüchlein mit den Glückwünschen emotionslos runter und wir verließen die Behörde. Das nächste Paar wartete schon.

Ich war jetzt Mrs George Duncan, die Ehefrau des attraktiven, intellektuellen, charismatischen und wohlhabenden Geschäftsmannes. Und wir erwarteten ein Baby. Wie konnte das alles in nur so wenigen Monaten geschehen?

Henry, heute ungewohnt leger in Jeans und T-Shirt, versuchte Alan am Grill zu belehren, wann er die Steaks wenden sollte, was Alan genervt befolgte und Silvana führte Charlotte stolz ihren Kinderwagen vor. Ihr Baby sollte im Mai auf die Welt kommen und sie hatte bereits ein perfekt ausgestattetes Kinderzimmer.

Kate und Rose standen nur wenige Schritte von uns entfernt und unterhielten sich angeregt. Die beiden hingen so eng mit den Köpfen beieinander, dass sie mich und Mildred gar nicht bemerkten.

»Tja, Kate, da hat Suzan deinen lieben Bruder wohl doch falsch eingeschätzt, oder besser gesagt, ihre Wirkung auf ihn überschätzt«, sagte Rose spitz. Sie sprachen von George.

»Er kann mir erzählen, was er will, es wird mir immer ein Rätsel bleiben, was er an ihr findet«, flüsterte Kate. »Er ist und bleibt ein Playboy, er könnte jede haben und lässt sich von diesem kleinen Mädchen in die Falle locken.«

Da hatten sich ja zwei Klatschtanten gefunden. Sie sprachen leise, waren jedoch für mich und Mildred nicht zu überhören. Ich war mir nicht sicher, ob ich mir dieses Gerede überhaupt weiter antun wollte.

»Er hat sie tatsächlich geheiratet. Was hat er sich dabei wohl gedacht?«, fing Rose wieder an.

»Nichts, meine Liebe, er hat sich nichts dabei gedacht. Er ist hormongesteuert. Ein Mann um die fünfzig. Midlife-Crisis! Er will es noch mal wissen.« Mir blieb das Herz stehen. Mildred griff nach meinem Arm, um mich wegzuziehen, aber nun, da schon mal der Anfang gemacht war, wollte ich hören, was Rose und Kate zu sagen hatten. Ich legte den Finger auf den Mund, um ihr zu bedeuten, dass sie still sein sollte.

»Ein monatlicher Scheck hätte es doch auch getan, oder?«, sagte Rose und lächelte schmallippig.

Das konnte doch nicht wahr sein. Es war mir längst bekannt, dass Kate und Rose nicht begeistert von unserer Beziehung waren, ganz zu schweigen von unserer Heirat und dem Baby, aber dass sie sich zu solchen Lästerattacken hinreißen ließen, hätte ich nicht vermutet.

Rose sprach weiter: »Jetzt ist sie Mrs Duncan«, dabei verdrehte sie genervt die Augen und legte ein Höchstmaß an Verächtlichkeit in meinen neuen Namen. »Eure Mutter mag sie jedenfalls. Wer hätte gedacht, dass der Kater der Maus in die Falle geht, nicht umgekehrt?«

»Den Status, Mrs Duncan zu sein, hast du noch nicht erreicht«, gab Kate überlegen zurück.

»Ich lege keinen gesteigerten Wert darauf, Mitglied in diesem fragwürdigen Club zu sein. Es reicht, wenn Vera und diese kleine Maus aus Deutschland Mrs Duncan sind. Ich muss das nicht haben«, stellte Rose arrogant fest. »Georges erste Frau kannte ich nicht, aber ich habe gehört, dass sie etwas mehr Klasse mitgebracht hat.«

»Soweit ich mich an Florence erinnere, war sie vornehm, elegant und sehr gebildet, durch und durch eine Lady«, erklärte Kate. »Leider weiß ich nicht mehr über die tragischen Umstände ihrer Trennung; George hat daraus immer ein

Geheimnis gemacht. Aber für diesen neuen Versuch einer Ehe gibt es in meinen Augen keine Entschuldigung, die ist schlicht und ergreifend absurd.«

Absurd? Ich fühlte, wie meine Knie nachzugeben drohten. Mildred nahm meine Hand und versuchte, mir ein wohlmeinendes Lächeln zu schenken.

Mir wurde heiß im Kopf. Unverdrossen plauderte Kate weiter:

»Als ich mit Suzan im Januar gesprochen habe, hat sie mir im Vertrauen erzählt, dass sie mit ihm Sex hatte, an Alans Geburtstag. Er ist ihr an die Wäsche gegangen.«

Der Boden unter meinen Füßen begann zu wanken. *Nein.*

»Und das glaube ich ihr auch«, fuhr Kate fort, »die beiden waren damals plötzlich gemeinsam verschwunden. Er hat es wohl um der guten alten Zeiten willen noch einmal wissen wollen. Suzan hat Stein und Bein darauf geschworen, dass dieses Fräulein bald Geschichte ist. Wir reden hier immerhin von meinem Bruder, der in den letzten zwanzig Jahren so ziemlich alles flachgelegt hat, was nicht bei drei auf dem Baum war. Der hat nichts anbrennen lassen. Es wird interessant zu sehen sein, wie lange es dauert, bis der alte Salonlöwe George wieder auf dem Parkett erscheint. Ich nehme noch Wetten an.«

»Aber hat er wirklich wieder mit Suzan geschlafen?«, fragte Rose neugierig. »Ich dachte, diese Geschichte wäre lange vorbei. Nun ja, war wahrscheinlich nur eine Frage der Zeit.«

»Das ist doch absolut irrelevant, ob er es wirklich getan hat oder nicht. Das wird für meine neue, kleine Schwägerin keinen Unterschied machen. Allein sein guter Wille zählt. Und«, fuhr Kate unvermindert fort, »ohne ihr zu nahe treten zu wollen, aber ist sie tatsächlich der Meinung, dass ihre Kompetenzen ausreichen, um einen Mann wie meinen Bruder auf Dauer an sich binden zu können?« Sie zuckte mit den Achseln. »Na ja, irgendetwas wird sie schon können ...«

Mein Mund war staubtrocken und mein Herz raste wie gejagt. Ich bekam kaum noch Luft.

»Ich gebe ihnen ein Jahr«, teilte Rose ihre Prognose mit.
»Dieses Projekt ist jetzt schon zum Scheitern verurteilt.«

»Hauptsache, das Kind hat einen Namen«, meinte Kate.

Sämtliches Blut wich aus meinem Kopf, ich versuchte zu begreifen, was ich da gerade gehört hatte. Mildred legte ihren Arm um meine Schulter und schaute mich schockiert an. Warum hörte ich mir ausgerechnet von Rose und Kate diese Scheiße an? Tränen rollten mir übers Gesicht und ich riss mich von Mildred los.

Über die frisch gemähte Wiese lief ich, kreidebleich und am ganzen Leib zitternd, an George vorbei ins Haus. Ich wollte weg hier, allein sein. Mildred eilte hinter mir her, wurde aber von George aufgehalten.

»Was ist los? Geht es ihr nicht gut?«

»Der weibliche Feldzug hat begonnen. Deine reizende Schwester und Rose haben ihr gerade ein Hochzeitsgeschenk überreicht – in Form einer kleinen Anekdote, die sich hier, in diesem Haus, im Januar zugetragen haben soll. Stichwort Suzan! Na, klingelt es da bei dir? Wie konntest du sie nur so demütigen!« Georges Züge wurden hart. »Los, geh ihr nach, du verdammter Idiot!«

Mit einem furchteinflößenden Blick in Richtung Kate, die diesen nur schulterzuckend hinnahm, griff er seine Jacke vom Stuhl und folgte mir.